



~~Pa 413~~

Zur

Charakteristik und zum Verständniss Joh. Friedr. Herbart's.

(Geb. 4. Mai 1776, gest. 14. August 1841.)

Lesefrüchte aus seinen Schriften.

Gesammelt

von

G. A. Israel,
Seminar-Oberlehrer in Dresden.

Erweiterter Abdruck aus den „Pädagogischen Blättern f. Lehrerbildung“, Jahrg. 1886, Heft 4.

DB is

Guss. & Prof



DB Herz 20

- Gotha,

Verlag von C. F. Thienemanns Hofbuchhandlung.
1886.

am

Charakteristik und zum Verhandnis
Joh. Friedr. Gerhardt.

(Geb. 4. Juni 1776, gest. 14. August 1841.)

Geleitworte aus seinen Schriften.

Wien

1841

Carl A. Gerlach
Exam.-Candidat in Gottingen

Erweitertes Verzeichniß der in der Bibliothek des k. k. Hofes zu Wien befindlichen Werke des Hrn. Joh. Friedr. Gerhardt.



Verlag von G. H. Wigand in Göttingen.
1841

Herbarts Leben war ein stilles Professorenleben. Es bietet keine außerordentlichen und aufregenden Ereignisse dar, welche ihn unter den großen Pädagogen hervortreten ließen, etwa wie einen Pestalozzi u. a. Schon als blutjunger Hauslehrer in der Schweiz war er nicht nur ganz hingeeben seinen nächsten Aufgaben, sondern zugleich bemüht, die schwierigsten Probleme des Denkens einer Lösung entgegenzuführen. „Ich wende“, sagt er später, „Fahre auf eigene Untersuchungen, ehe ich mir einige Tage nehme zu solchen Beschäftigungen, die mich unwillkürlich in Polemik verstricken müssen.“ Darum ist sein System fern von dem, was andere philosophische und pädagogische Zeitgenossen auszeichnete: Enthusiasmus, erregtes Gefühl, Leidenschaft. Bei ihm finden wir Ruhe des Gemüths, Klarheit der Begriffe, Bedächtigkeit, Selbstbeherrschung. Er will nur den ernsten und redlichen Forschern beigezählt werden (IV, 7), darauf erhebt er Anspruch, selbst ein Gegner wie Rosenkranz nennt ihn einen „gedankenvollen, gedankenschweren Menschen“. Für diese Gedanken stand ihm ein nie versagender Ausdruck und die größte Vielförmigkeit der Darstellung zugebote. „Jeder Satz stellt sich für sich mit herausfordernder Gebärde hin.“ (Rosenkranz.)

Für den Kenner Herbarts bedarf es keiner weiteren Erklärung zu dieser Zusammenstellung Herbartischer Gedanken¹⁾, seine Eigenart tritt überall deutlich hervor. Die Auswahl ist getroffen, um neben den bedeutsamen pädagogischen und psychologischen Ideen den ganzen Ernst seiner Lebensauffassung, die Weite und Tiefe seines Gedankenlebens anschaulich zu machen. Die spezifisch pädagogischen Schriften jedoch vertragen eine aphoristische Behandlung nicht, der Gedankenbau derselben bildet ein geschlossenes Ganzes; was aus demselben für sich hingestellt werden kann, ist größtenteils in dem Vortrage enthalten, der in den Pädagog. Blättern Bd. X, S. 633 ff. bereits abgedruckt worden ist.

Dresden, im Februar 1886.

G. A. Israel.

Fortdauernde Beschäftigung mit den Werken eines großen Mannes ist die Art von Ehrenbezeugung, die ihm gebührt; jede andere kann er entbehren. VI, 14²⁾.

Jedes bedeutende Werk kann immer nur die Probe eines weit größeren Gedankenreichtums sein. XII, 708.

Von der Geschichte der Philosophie darf man noch weit weniger, als von jeder andern Geschichte, behaupten, daß diejenigen Begebenheiten, welche ihr

¹⁾ Herr Schulrat Israel-Bschopau hatte sich (vgl. Band X der Pädagog. Blätter, S. 650, Fußnote) bereit erklärt, eine durch mehrere Redner des sechsten Seminarlehrtages zu Berlin gewünschte Sammlung von Goldkörnern aus den Werken Herbarts zu liefern. Mehrfache zwingende Gründe haben ihn nicht zur Ausführung dieses Versprechens kommen lassen. Um so dankbarer werden die im Folgenden gebotenen dicta probantia Aufnahme finden, wenn dieselben freilich auch nicht für Seminaristen berechnet sind.

²⁾ Die römischen Ziffern bezeichnen den Band der Hartensteinschen Ausgabe der Werke Herbarts. Band I enthält die Schriften zur Einleitung in die Philosophie, Band II die

angehören, unter sich mit völliger Notwendigkeit zusammenhängen. Wie sich Naturereignisse unter die menschlichen Handlungen mischen, wie das Auftreten oder der anhaltende Mangel großer Geister den Lauf der Begebenheiten nicht bloß verzögert und beschleunigt, sondern auch ganz andere Systeme zusammen und wider einander wirkender Kräfte hervorbringt, als außerdem sich würden entwickelt haben: so, und noch auffallender, hängt die Geschichte der Philosophie von Umständen ab, welche die Wissenschaft, oder was dafür gilt, durch sich selbst nicht hervorbringen und nicht überwältigen kann. III, 281.

Der erste und der letzte Eindruck, welchen Platon und Aristoteles auf einen jeden machen müssen, der sie unbefangen liest, ist dieser: Beide große Männer waren weit mehr von dem Gefühl der Schwierigkeit des Wissens erfüllt, als geneigt zu positiven Behauptungen. Sie hatten ihre Weisheit nicht aus Kompendien gelernt, sondern sie waren geübt im philosophischen Gespräch, welches fortwährend im Untersuchen begriffen ist, ohne eigentlich jemals ein Ende zu finden. III, 513.

Während die Skeptiker ebenso der Ataraxie, wie die Dogmatiker den festzustellenden Lehrsätzen zueilen, interessieren sich die Akademiker für das Wissen, aber sie erfreuen sich mehr noch am fortgesetzten Denken, indem sie das Für und das Wider von allen Seiten erwägen. XII, 175.

Die nämlichen Aufgaben, an welchen schon das Altertum seine Kräfte versuchte, kehren wieder; was die Kritik beseitigt zu haben meinte, kommt von neuem in Frage. Die Veränderung, die Bewegung, stehen unerklärt; das Leben ist hinzugekommen, das Band zwischen Sein und Geschehen wird nun in allen Punkten, worauf die gesamte Naturbetrachtung sich bezieht, gefordert, aber das Geheimnis dieses Bandes ist bisher nicht gelöst. Wir müssen die Arbeit von vorn an beginnen. III, 341.

Werden die Wissenschaften nicht um ihrer selbst willen betrieben, dann verliert die gelehrte Welt ihre Würde. Und die Wahrheit ist preisgegeben der für nützlich gehaltenen Lüge, wodurch alles in Verwirrung gerät. Dies ist der Hauptgrund, weswegen, um die Täuschung in ihrem Laufe wenigstens aufzuhalten, die Alten, und mit ihnen die Geschichte der Wissenschaften, fortwährend müssen studiert werden. (Sichtes Moral für Gelehrte.) IX, 425.

Mitten im Gedränge der schwankenden und streitenden Meinungen wirken die Wissenschaften dahin, die Zukunft mit der Vergangenheit zu verbinden. Diese Wirkung soll man begünstigen. Alles Klassische soll wie ein Schatz der Nationen gehütet werden. Beamte sollen Gelehrte sein; Prüfungen den Unwissenden zurückweisen. VIII, 368.

Die Wahrheit zeigt sich überall begleitet von Mißverständnissen, und wir können den Kern der Weisheit nicht erlangen, wenn unsere gar zu zarten Ohren sich vor dem Geräusch fürchten, was das Aufbrechen der Schalen unvermeidlich verursacht. XII, 246.

Jede neue Lehre, die sich durch entgegenstehende Meinungen durchsetzen will, pflegt anfangs einen hyperbolischen Ausdruck sich anzueignen. III, 501.

Encyclopädie der Philosophie, III und IV Schriften zur Metaphysik, V, VI und VII die Schriften zur Psychologie, VIII und IX die zur praktischen Philosophie, X und XI die pädagogischen Schriften, und Band XII historisch-kritische Schriften.

Wissenschaft ist die Heerstraße durch den Wald des überall wild auf-schießenden Raisonnements. I, 385.

Die Wissenschaft schreitet fort, wenn auch mit Unterbrechungen; ihr Interesse wächst, wie die Naturerkenntnis sich erweitert; und je sichtbarer die willkürlichen Meinungen sich unter einander zerstören, desto gewisser wird das notwendige Denken sich zur Erkenntnis ausbilden. III, 511.

Wer nicht denkt, für den bleibt vieles denkbar, was für den Denker undenkbar ist; und die Erfahrung führt ihn nicht darüber hinaus. I, 176.

Die vollkommene Notwendigkeit, im Denken vorwärts zu gehen, findet sich nur da, wo das, was man schon denkt, sich selbst aufhebt. IV, 46.

Wo Bewunderung ist, da ist auch Antrieb und Stoff zum weiteren Denken. XII, 511.

Nun können wir gar nicht leugnen, daß es Menschen genug giebt, deren Nachdenken wirklich, auch sogar bei gegebenen Widersprüchen stillsteht. „Ihr werdet (sprechen sie), die Natur doch niemals ergründen; und den Streit der Systeme niemals schlichten.“ Wenn die Trägheit sich so ausspricht, so will sie nicht von der Stelle; und dann ehren wir die Rechte dieses Willens. Niemand darf von dem andern gezwungen werden, zu denken. IV, 47.

Wie es Kinder giebt, die nicht verstehen zu spielen, so giebt es Männer, die nicht Sorge tragen mögen, ihren Gedanken freie Bewegung zu schaffen. Solche sind es, welche, wo ein Vorurteil schwindet, klagen, man beschränke ihre Freiheit. Klage doch Schiller einst, das Christentum habe den Olymp verdorben! Andere lassen sich dergestalt vernehmen, als hätte ihnen Copernicus den Himmel geraubt und sie dadurch in poetischen Launen gestört. Noch andere beschwerten sich, die Natur verliere über der Physik das Wunderbare; als ob dessen nicht genug übrig bliebe. Sie verstehen nur nicht, sich am rechten Orte zu wundern. II, 394.

Mit unbegreiflichen Anschauungen sich der Philosophie in den Weg zu stellen, das ist vielmehr die Weise der Ungebildeten, die über den Philosophen triumphieren, wenn sie ihm nachweisen können, er sei nicht allwissend. Von solchen bessere und schärfere Untersuchung zu erwarten, ist freilich vergeblich; sie gefallen sich in ihrem Nicht-Wissen, und sind böse, wenn ein anderer zum Wissen zu gelangen strebt. III, 424.

So geht's, wenn Ansichten, im vornehmen Tone Anschauungen genannt, die Stelle der Untersuchung einnehmen wollen. Da verwischen sich die Grenzen der verschiedenen Disziplinen, weil die Disziplin des Denkens verloren ging. IX, 335.

Wie es leicht begegnen möchte, daß der Unruhige, ja der Neue besser wäre denn der Selbstzufriedene: so dürfte auch der, welchen noch die Mißhelligkeiten der Begriffe quälen, gar oft von der Wahrheit nicht so fern sein, als der Seher, dem das Universum wie eine Flur vor Augen liegt. Viel Standhaftigkeit gehört dazu, jene Qual zu ertragen. Viel Stärke und Geduld, durchs Denken die Gedanken, durch die Gedanken sich selbst zu berichtigen. Der Irrtum aber, den der Zweifel verläßt, ist ein bergabrollend Rad, das mühelos verwüstet und bald Ruhe findet unter Trümmern. I, 463.

Es giebt auch eine notwendige Duldung verschiedener Meinungen; und eine aufrichtige Achtung für edle Gefühle, die viel weiter reicht und dem Leben

viel besser zusagt, als der Streit über Begriffe, welcher schwierig, und vollends über Anschauungen, welcher genau genommen unmöglich ist. III, 262.

In einem Zeitalter von vielförmiger und zugleich vielfach veränderlicher Kultur, wo sogar die redlichen Meinungen über das Beste und Schönste sich widerstreitend zeigen; da fehlt es zur Liebe an Geistesnähe, zur Achtung an der Anerkennung gleicher Muster; und die Unterhaltung hütet sich vor den ernstesten Gegenständen, die den Disput reizen, sie spielt mit den losen Waren des Zeitvertreibs. In einer solchen Zeit muß man gefaßt sein, ermattende Gefinnungen zu ertragen; aus der Auflösung der Verhältnisse sich zu erheben. Hier ist das Schwerste, nicht dem Zweifel an der Möglichkeit edler und fester Verhältnisse Raum zu geben; und das Höchste, ihrer noch in der Idee froh zu werden, wenn schon die Wirklichkeit verloren ging. Der Kampf stärkt zuweilen die nämliche Kraft, welche vom günstigeren Geschick ihre Nahrung erwartete. VIII, 153.

In der That: das Nächste, was wir von Stunde zu Stunde thun oder leiden, ist das Letzte, Unterste für den, welcher von den höchsten Abstraktionen auszugehen sich geübt hat. Aber die abstraktesten Begriffe sind an sich die leersten; und die Kunst, durch sie das Bestimmte, das Untergeordnete, das Wirkliche des Lebens zu erkennen, ist weit seltener, als die in den Systemen vertieften Philosophen glauben mögen. II, 18.

Der Staat soll die Schulen nicht fürchten. Sie wirken, wie das Vorhergehende zeigt, nicht unmittelbar auf die Zukunft, sondern ihre Wirkung bricht sich größtentheils an den geselligen Verhältnissen; was dazu nicht paßt, wird zerstört. Vieles zerstört schon der Streit der Schulen im wissenschaftlichen Sinne. IX, 447.

In den Jahren des Mutes ziemt es sich, Mut zu fassen gegen das innere Schicksal, denn das Leben in der inneren Welt ist den Schicksalen ausgesetzt wie das in der äußeren. I, 383.

Was vernünftig ist, das ist wirklich, und was wirklich ist, das ist vernünftig, — ein Satz, für den glücklicherweise die Menschheit nicht träge genug ist. V, 291.

Nichts verdirbt so sehr den praktischen Menschen, als unzeitiges Spekulieren; nichts verdirbt so sehr die Spekulation, als Unbequemung an Geschäfte und Zwecke. Das weiß jeder, der es sich gestehen will, wofern ihm nicht alle Menschenkenntnis fehlt. III, 364.

Auf die Frage: was die gute Sache sei? läßt sich im allgemeinen und in der Kürze durchaus nichts Besseres antworten, als was Platon im 4. Buche der Republik so vortrefflich entwickelt hat: τὸ τὰ αὐτοῦ ποιεῖν. „Jeder thue das Seine.“ Die Vielgeschäftigkeit dagegen ist die schlechte Sache. IX, 142.

Einem jeden bricht die Sonne an einer eigenen Stelle durch die Wolken. Von da aus, wo ihm das Idealische am klarsten erscheint, muß er es verfolgen. Dem gegenüber hat er eigentümliche Fehler; die Gefahr, welche sie gerade ihm drohen, muß er insbesondere beachten und verhüten. Was seinen Sittenzustand fördert oder benachteiligt, das hat für ihn eine Wichtigkeit, wie vielleicht nicht für andere. Dafür schaffe er sich Gewicht und Maß. VIII, 156.

So findet der praktische Mensch sich in der That bei jedem seiner Schritte im kleinen wie im großen unzähligemal; seine Werke sind seine Spiegel.

Kleinliche Menschen dagegen, die kein eigentümlich bezeichnendes Werk, das gerade auf sie und keinen andern zurückweise, zu vollbringen wissen, schreiben mit besonderem Vergnügen ihren Namen, um sich zu erblicken. II, 218.

Die große Entschiedenheit, womit Knaben und Jünglinge zu behaupten pflegen, hat durchgehends ihren Grund in großer Unwissenheit; sie ahnen nicht von ferne, wie viel schon gemeint und bestritten worden ist. X, 270.

Alles eilige und bestimmte Urteilen, wo es Gewohnheit wird, pflegt die Schwäche der Beobachtung des Eigentümlichen zu verraten. VII, 655.

Die sich im Urteilen gefallen, sind nicht die rechten. — Feine Köpfe pflegen sich nicht ganz auszusprechen. Sie rechnen auch noch etwas darauf, daß man sie errate. VII, 655.

Man wage es nur, aufrichtig gegen sich selbst zu sein; man gehe dem Zweifel nach, soweit er reicht, er wird schon irgendwo von selbst ein Ende finden. IV, 69.

In jeder Gegenwart lebt die Vergangenheit, und was der Einzelne seine Persönlichkeit nennt, das ist selbst im strengsten Sinne des Worts ein Gewebe von Gedanken und Empfindungen, deren bei weitem größter Teil nur wiederholt, was die Gesellschaft, in deren Mitte er lebt, als ein geistiges Gemeingut besitzt und verwaltet. IX, 185.

Alle Anschließungen an größere und kleinere Lebenskreise sollen erwogen und unter sich verknüpft werden, mit eigener Unterordnung, wo wir andere über uns sehen, mit absichtlichem Wirken, wo man uns erwartet. Hierher gehört nun Geduld mit Irrthümern und Fehlern, sofern wir sie nicht ändern können, Bescheidenheit und aufrichtige Ehrerbietung für wahres Verdienst und Talent, aber auch ein Auge für menschliche Schlechtigkeit und Schwäche, um nicht zu viel von anderen zu erwarten und dann in alle Übel getäuschter Hoffnungen u. s. w. zu verfallen; Festigkeit und Strenge im Auftreten und Handeln; endlich richtige Abmessung und Begrenzung des Wirkungskreises, d. h. weder Belastung des Lebens mit Verantwortlichkeiten, die es verzehren, noch Scheu vor Arbeiten, die nur durch uns geschehen können. IX, 439.

Der Mensch ist nichts außer der Gesellschaft. Den völlig Einzelnen kennen wir gar nicht; wir wissen nur so viel mit Bestimmtheit, daß die Humanität ihm fehlen würde. Noch mehr: wir kennen eigentlich nur den Menschen in gebildeter Gesellschaft. Der Wilde ist uns nicht viel klarer wie das Tier. Wir hören und lesen von ihm; aber wir fangen sogleich unwillkürlich an, unser eigenes Bild in ihm, als einem Spiegel, wieder aufzusuchen. VI, 20.

Niemand ist bloß öffentliche, auch niemand eine bloße Privat-Person. Es sollen daher die kleineren Gesellungen nicht geringgeschätzt, sondern sowohl in ihrer unmittelbaren sittlichen Bedeutung, als auch in ihrer Einwirkung aufs Ganze beachtet und danach behandelt werden. Dies gilt nicht bloß von der Familie, sondern auch vom Umgange. IX, 439.

Wenn nicht jeder seine eigenen Gedanken ausarbeiten und ausbessern, seine eigenen Gesinnungen klären und läutern will; wenn statt dessen die einzelnen sich erlauben, von ihrem Mißtrauen gegen die übrigen auszugehen, und darauf ihre Handlungsweise zu berechnen, — dann freilich kann das öffentliche Wohl nicht gedeihen. IX, 40.

Harte Maximen zerbrechen bei der ersten sichtbaren Übertretung, und

noch ehe sie zerbrechen, schaden sie durch veranlaßte Selbsttäuschung; denn man verhehlt ihnen die kleineren Übertretungen. Aber dem Zartgefühl ist nichts zu verhehlen, es ahndet das Kleinste, wie es das Größte zurücktreibt; es läßt nie eine Gewohnheit entstehen, sich ein- für allemal gewisse Arten der Falschheit zu verzeihen. VIII, 66.

Des Menschen Stolz ist die aufrechte Stellung; der Blick zu den Sternen, und in die Fernwelt; die Erkenntnis des Notwendigen und des Schönen, womit er sich entrafst der Verwandtschaft mit den Geschlechtern der Tiere und sich befreit vom Dienste des Moments, dieses Sklaven des sich selbst ungetreuen Wechsels. Schlechte Gesellschaft und undankbare Arbeit zugleich bereiten uns die Begierden des Entbehrlichen, die Wünsche des Allzufernten, die Grillen, Launen, Leidenschaften aller, wie der traurigen, so der lachenden Farben. Loszukommen von diesem Hausen, einzukehren in die innerste Heimat, das eigene Selbst zu ergreifen, und einzig ihm und in ihm zu leben, welche Entfesselung, welche Reinigung, — welches erquickende Bad in dem Meere der Freiheit. VIII, 33.

Es ist eine herrliche Sache um ein zartes Gefühl, das den Unterschied des Gewichts der verschiedenen Verhältnisse richtig angiebt, die Rücksichten, welche einem jeden zukommen, wohl abmisst und, sowie es überhaupt das Leben leitet, auch im Gedränge der Ansprüche, die manchmal sich streiten um dieselbe Zeit und dieselbe Kraft, den leidlichsten Ausweg aufzuspüren, und ihn mit möglichster Schonung dessen, was zur Seite liegen bleibt, zu verfolgen weiß. VIII, 30.

Wollen, ohne zu hoffen! Gewiß, die Hoffnung wird immer bleiben, und das menschliche Dasein erheitern. Sie wird auch dem Tugendhaften und seinen liebsten Wünschen Gesellschaft leisten. Jedoch das eigentlich feste und in sich starke Wollen ist gerade das, was die Gesellschaft der Hoffnung ausschlägt. Es will den Versuch. Diesen will es, gefaßt auf jeden möglichen Ausgang. Je reiner die Resignation, womit ein Werk beginnt, desto reiner und vollständiger sammelt sich das Gemüt sowohl für die Betrachtung der Ideen, als für die Erwägung des Möglichen und Zweckmäßigen. III, 59.

Der Wert der Arbeit wird keineswegs bloß und ganz durch ihr Produkt, als Gewinn, bestimmt, sondern sie kommt auch als Beschäftigung zur Abwendung des Müßiggangs, als Pflanzschule guter Sitten, in Betracht. II, 105.

Jeder Kunst entspricht ein eigentümliches Gewissen. Der Künstler lobt sich selbst für das, was ihm, seiner Meinung nach, gelang. Gesezt einmal, es werde einem dies Selbstlob gleichgültig: was wird folgen? Offenbar dies, daß er, wie es nun eben komme, schlechte oder gute Arbeit liefert. II, 96.

... das gedankenlose, halbträumende Lesen, woran manche durch eine Unzahl von schlechten Büchern, die nicht anders gelesen werden können, sich gewöhnt haben; wie sie durch ihre ewigen Mißverständnisse verraten. VI, 15.

Der Geschmack an echter, dauerhafter und wahrhaft kunstreicher Ware schließt sich dem richtigen sittlichen Gefühle weit näher an, als die Neigung zum Behelf mit schlechter, grober, oder mit bloßem Glanze täuschender Ware. II, 105.

Wem es Ernst ist, sich selbst so viel möglich in seine Gewalt zu bekommen, der hüte sich vor allem vor der Verblendung durch falsche Theorien, welche ihm seine eigene Freiheit größer darstellen, als sie ist. Diese ver-

mögen nicht, frei zu machen; sie stürzen vielmehr in alle Gefahren falscher Sicherheit. Dagegen gestehe sich jeder seine schwachen Seiten; diese suche er zu befestigen. Das geschieht nun nicht bloß durch unmittelbare Wachsamkeit; sondern hierbei kommt im wirklichen Leben die ganze Wechselwirkung des Menschen und seiner Umgebung in Betracht. Wie das Wollen ursprünglich aus dem Gedankenkreise hervorging, so leitet es hinwiederum die fernere Bildung desselben durch die Wahl der Beschäftigungen und Hilfsmittel. Bibel und Gesangbuch sind unendlich wichtige Stützen der Selbstbeherrschung. Manchem auch kommt Horaz und Cicero zuhülfe. V, 159.

Dem Manne verzeiht man eher die excitierenden, dem Weibe die deprimierenden Affekten.

So lange der Charakter des Weibes natürlich bleibt, trennt sich bei ihm schwerlich die Tugend ganz vom Streben nach dem Glück. Aber das edle Weib findet sein Glück nicht im Genuß; sondern in der gelingenden Anschließung und Fürsorge. Der weibliche Charakter reißt sich nicht los, macht nicht Anspruch an Selbständigkeit, kennt keine Fichtesche noch Kantsche Sittenlehre; wohl aber sämtliche praktischen Ideen. — Auch dem Manne darf die natürliche Weichheit nicht verloren gehen; er hat sonst durch sein moralisches Streben der geistigen Gesundheit geschadet. VII, 677.

Alles, was man Schwäche des Geistes nennen kann, wird sich entweder auf Unwissenheit oder auf ein Ausbleiben des rechten Gedankens im rechten Augenblicke zurückführen lassen.

Das Ausbleiben des rechten Gedankens wird zur Ursache positiver Verfehrtheiten, wenn eine Vorstellungreihe, die von jenem Gedanken würde zurückgehalten worden sein, indem sie nun von der ihr nötigen Hemmung frei bleibt, hervortritt, und sich auf eine Art äußert, die bei wiederkehrender Besinnung wird gemißbilligt werden.

Diejenigen Fälle, wo der rechte Gedanke zu wenig Energie besitzt, so daß auch, wenn er ins Bewußtsein tritt, er dennoch die entgegengesetzte Vorstellungreihe nicht überwindet, sondern sich unter ihr beugt, müssen hier abge sondert werden; sie ergeben im Theoretischen Vorurteile, im Praktischen moralische Verderbnis und eigentliche Bössartigkeit. VI, 431.

Nichts ist gewisser, als daß der wahrhaft gesunde Mensch seinen Körper nicht fühlt. X, 364.

Wer seinen Lieblingsgedanken ohne Maß nachhängt; wer seine Phantasie ein Spiel treiben läßt, das heftige Empfindungen steigert, die man bändigen sollte; wer äußeren Eindrücken sich zu sehr entzieht, und die Bekanntschaft mit der Welt verliert; wer es vernachlässigt, das Gewagte seiner Vermutungen, das Ungewisse seiner Hoffnungen, zuverlässigen Thatsachen gegenüberzustellen; wer, anstatt Erkundigungen einzuziehen, anstatt Proben anzustellen, anstatt gründliche Wissenschaft zu studieren, lieber Meinungen ausbrütet, und diesen seine Stimmung preisgiebt: der gräbt sich selbst die Grube, in welche ein leichter Zufall, der das Nervensystem schwächt, ihn hinabstoßen kann. VI, 448.

Sehr selten ist dasjenige, was man am meisten zu wissen wünscht, zugleich das, was sich am ersten erforschen läßt. I, 577.

Behaupten ist leicht; untersuchen ist schwer! III, 296.

.... Irrtum des sogenannten Materialismus, der übrigens in Ansehung der Materie noch verkehrter ist als in Ansehung der Seele. V, 78.

Wir sehen hochgebildete Nationen neben uns, welche alle Metaphysik verachten und vernachlässigen. Was wird dem Deutschen leichter als Nachahmung des Fremden, vollends in Beispielen der Ruhe und Gemächlichkeit? III, 341.

Übrigens kann alle Metaphysik, so lange ihr nicht Bewährung zuteil wird durch Einstimmung der Denker, jener ähnlich, der sich die Mathematik längst erfreut, nur für einen Versuch gelten; dem zwar Kühnheit wohl ansteht, so lange er nur Forschung ist und unter Forschern bleibt, der aber sich selbst verderben und entehren würde, sobald er sich drängte zum dreisten Eingriff in die Geschäftigkeit der Erfahrenen, und in die Gefühle derer, welche nur leben im Glauben. III, 48

Man versenke sich in das Nichts, wie man will; der Lauf der Welt geht dennoch fort. Nun kann man zwar recht gut von der Welt den Weg finden zum Nichts; aber alsdann findet man den Rückweg verschlossen. Man gelangt nicht wieder vom Nichts zu der Welt! Man kann zu jeder Sache, zu jedem Ereignis sprechen: du bist nichts und du schaffst nichts! Aber die Sachen fahren fort zu erscheinen, und verwickeln uns in die Frage, woher denn wohl der Schein kommen möge. IV, 69.

Die Erfahrung ist keine unmittelbare Erkenntnis; sie will durchdacht sein, um es zu werden. Dies Durchdenken kann in seinem Beginnen nur die Form eines vollkommenen Streitens wider sie annehmen. III, 308.

Die Ontologie liegt in einer Tiefe, wohin die Wurzeln solcher Bäume, die dem praktischen Leben unmittelbar Früchte tragen sollen, nicht reichen. IV, 144.

Es gilt, eine Metaphysik zu haben, die uns erlaube, zu handeln. Um sie zu erlangen, müssen wir einräumen, daß auch wir behandelt werden. Behandelt in den inwendigen Wurzeln unseres Wollens. Behandelt und ein Werk anderer an eben der Stelle, die von unserm eignen, persönlichen Wert das Gepräge tragen soll. Hier gilt es, eine Philosophie zu haben, welche erkläre, wie unser eigener Wert das Verdienst anderer sein könne, vermöge einer doppelten Zurechnung, die uns nicht nehme, was sie anderen giebt. So werden wir lernen, dankbar gegen die Vorzeit den Dank der Nachwelt anzustreben, über uns selbst aber zu wachen, und zu gleicher Sorgfalt unsere Freunde und Mitbürger anzuregen. IX, 33.

Die Kirche ist eine unschätzbare Wohlthat für den Menschen — nur nicht in Hinsicht der Spekulation. Dieser frommt einzig die völlige Unbefangenheit des Mathematikers; aber keinerlei Bestreben, für oder wider eine Sache zu reden. XII, 207.

Die Menschheit ist nicht etwa ein dem Urlichte entquollener Strom, der immer weiter in tieferer Dunkelheit erlischt, noch ein aus dem Urschlamm aufgärerender Lichtquell, sondern sie steht durchaus in der Hand der ewigen Liebe, welcher der letzte Mensch so nahe ist als der erste. XII, 691.

Man wird oftmals an Männern von strengen Grundsätzen und von geordneter Lebensführung, die keinesweges Religion auf den Lippen zu tragen gewohnt sind, bei näherer Bekanntschaft entdecken, daß sie sich stillschweigend in ihrem Innern sehr fest an die Stütze der Religion anlehnen; man wird hören, wenn sie sich eröffnen, daß sie dieselbe als ganz unentbehrlich betrachten, und man hat hier nicht im geringsten Grund, an ihrer Aufrichtigkeit zu zweifeln; denn es ist ganz natürlich, daß sie eben darum, weil Güter und

Pflichten und Tugend ihnen teuer sind, zu den Lehren davon die wesentliche Ergänzung suchten, fanden, schätzen lernten und sich so vollständig als möglich aneigneten. Das Aneignen aber geschieht in mancherlei individuellen Formen, die keiner große Ursache hat dem andern zu beneiden, keiner ein Recht dem andern zu rauben oder zu entstellen. II, 69.

Und geziemte es sich wohl, über diejenigen zu spotten, welche da, wo die Frage nach den Ursachen der Ereignisse weiter und weiter verfolgt wird, endlich zum göttlichen Willen — „hoc est, ad ignorantiae asylum“ (Spinoza) — ihre Zuflucht nehmen? Eines Asyls dieser Art bedürfen wir alle, und nicht bloß zum Zeichen unserer Unwissenheit; wiewohl wir auch diese eingestehen sollen und ohne Erröten eingestehen können. III, 172.

Von der Welt wissen wir nichts weiter, als wieviel der Herr der Welt uns sichtbar machte. Er gab uns ein Auge; und dies Auge ist zwar unendlich mehr, als bloß das unerreichte Muster aller Fernröhre, aber es ist dennoch, zusammengenommen mit aller möglichen Bewaffnung, kein weltumspannendes Auge. Hier scheidet sich die Philosophie der Alten ein- für allemal von der unserigen. Ihnen war das Himmelsgewölbe eine Kugel; dieser Umstand, verbunden mit dem andern, daß ihnen das Christentum fehlte, und eine demselben ähnliche Lehre erst gesucht wurde, giebt den Alten ein Gepräge, welches wir nicht nachahmen dürfen. Uns haben Astronomie und Physik, Chemie und Physiologie eine Unermesslichkeit aufgethan, wohinaus die Forschung strebt, aber in steter Begleitung des Zweifels. Dahinaus darf sich die Sittenlehre nicht verlieren. Sie muß zuhause bleiben, denn sie ist unser nächstes Bedürfnis. III, 63.

Erreichbar sollen ihm (dem Menschen) Religionslehre und Sittenlehre sein und bleiben; sie gehören zu seinem täglichen Brote: „und unser tägliches Brot gib uns heute!“ III, 383.

Gottes Heiligkeit, Größe, Güte, richtende und vergeltende Gerechtigkeit entspricht so unmittelbar den praktischen Ideen, daß sie daraus hätten gefunden werden können. Die eigentlich moralischen Beziehungen, Trost im Unglück, Sanktion der Pflicht, und Ermunterung zur Tugend vereinigen sich mit jenen Eigenschaften, um die unverlegliche Grundlage der Religion zu bilden. IV, 329.

Grübeleien ist jede Frage, wie die Gottheit wirke. Unsere Kausalbegriffe mögen wie immer beschaffen sein: dies ändert die That nicht, die vor Augen steht. Soll eine menschliche Handlung gewürdigt werden: so fragt man zwar nach dem Thatbestande, aber nicht nach der Verbindung zwischen dem Willen, den Nerven und den Muskeln. Das Wie ist gleichgültig für den Wert. IV, 334.

Die erste aller religiösen Tugenden ist Demut; und die Resultate der teleologischen Naturbetrachtung sind eben deshalb, weil sie nicht gestatten, die Welt als eine geometrische Figur zu betrachten, ganz geeignet, den Menschen, der sich auf dieser Erde stets fremd findet, in Demut zu erhalten. IV, 334.

Der Sittliche ist durch und durch demütig. XI, 219.

Über alle reale Lebenskraft in den Elementen geht hinaus die bloß ideale, künstlerische Einheit der lebenden Wesen; ihre Schönheit und Zweckmäßigkeit. Diese existiert nur für den Beschauer; sie weist aber denselben hinauf zu dem höchsten der Künstler, der durch die erhabenste Weisheit, die Bildungsfähigkeit der Elemente benutzend, ihr zuerst und allein einen Wert erteilte. Ohne

religiöse Betrachtungen kann die Naturforschung zwar wohl angefangen, aber nicht vollendet werden; und die letztere wird zu allen Zeiten die Stütze der Religion sein und bleiben, während alles, was auf schwärmerischen inneren Anschauungen beruht, sich samt diesen Schwärmereien selbst zum Spielwerk für die wandelbaren Meinungen hergeben wird. VI, 393.

Für uns behält immer die Teleologie den unendlich wichtigen Vorteil, daß sie gerade hinweist auf den Grund der Religion, auf die *Vorsehung*; während sie zugleich dem Menschen die Größe seiner Unwissenheit vorhält, die er so ungern eingesteht. IV, 5.

Die Frömmigkeit schließt einen Respekt in sich, der mit Zergliederungen von Begriffen keine Ähnlichkeit hat. VIII, 196.

Es ist aber noch nötiger, den Stolz des Wissens, als den der guten Werke zu demütigen. Denn die Werke kommen wenigstens als Zeichen der Gesinnungen in Betracht; das eingebilddete Wissen aber, welches den Herrn des Himmels und der Erde in seine Begriffe fassen möchte, verkennt gänzlich die Distanz zwischen sich und seinem Gegenstande. VIII, 334.

Die Religion soll warmgehalten, aber nicht mit Dogmen und Zeremonien überladen werden. IX, 443.

Kälte gegen die Religion ist ihrer Natur nach vorübergehend, und nie so groß, als sie zuweilen scheint. Denn die Menschen wollen immer troziger scheinen, als sie sind. IX, 444.

Auf Grübeleien führt auch sehr leicht die Frage von der Zulassung des Gemeinen, des Übels, des Bösen. Konnte die Gottheit das Böse ertragen, so kann es auch der Mensch, soweit dasselbe nicht in seiner Macht steht! Man hüte sich nur, wo vom Ursprunge der Dinge die Frage ist, Böses und Gutes so in einen Punkt zu drängen, als wollte man den Unterschied verwischen. Diese Einheit bleibt gleich gefährlich, welche Namen man ihr auch beilege. IV, 335.

Das Bedürfnis der Religion liegt am Tage; der Mensch kann sich selbst nicht helfen; er braucht höhere Hilfe! II, 57.

Das Christentum selbst ist Thatsache; es hat sich durchgearbeitet und von Entstellungen gereinigt; es zeigt den Sieg des Guten. VIII, 207.

Von wahrer Buße, im sittlichen Sinne, hat ohne Zweifel erst das Christentum den Begriff deutlich hervorgehoben. Es hat ihn unauflöslich mit dem sich stets erneuernden Gefühle der Trauer um das Blut und die Wunden Jesu Christi, mit dem schmerzlichen Gedanken des Todes am Kreuze, und dem Gegensatz zwischen der tiefsten Schmach des äußeren Lebens und der höchsten inneren Herrlichkeit — dergestalt zusammengeknüpft, daß sich unwillkürlich die ganze Seele von einem brennenden Hasse des Bösen erfüllt, dessen Besiegung und Tilgung der einzige Zweck des erhabenen, freiwilligen Opfers gewesen ist. Auf diese Weise ist ein solcher Gemütszustand hervorgerufen, in welchem der Mensch sich bereit und willig findet, die geheime sowohl als die offenbare Schuld anzuerkennen, sie zu bereuen und zu büßen. IX, 157.

Man mag sich die Erlösung denken wie man will, immer bleibt sie das Höchste in der Religion, das Allerheiligste im Tempel; vorausgesetzt, daß man nur an einen Erlöser glaube, in welchem die Menschheit sich selbst übersteigt, und vor welchem jeder einzelne sich demütigt, um eine vorhandene Wohlthat sich in tiefster Ehrfurcht zuzueignen, die er mit allen anderen gemeinschaftlich

genießt, zu der jedoch selbst seinen Beitrag liefern zu wollen der höchste Übermut wäre, der ein menschliches Herz anwandeln könnte. IX, 156.

Die Kirche hat aber keine goldenen oder silbernen Gefäße, die ihr gleich wichtig wären, wie die Worte und Ausdrücke, in welche sie gewohnt ist, ihre Gedanken niederzulegen. IX, 158.

Die Erfahrung zeigt, wie oft die alten Schäden wieder aufbrechen, wenn nur die früheren Gelegenheiten und Reizungen zurückkehren. Eben darum soll der Mensch auch, wenn ihm die innere Wahrnehmung und deren Analyse nichts Unreines zeigt, dennoch wachen und beten; die Kirche aber soll ihn ermahnen und trösten. Ja, wenn wir bedenken, wievielerlei der Menschen sind, denen die Kirche sich verständlich machen muß, so werden wir aus dem Wörterbuche derselben wohl auch selbst den Satan nicht austreichen wollen. IX, 128.

„Alle Zeichen der Zeit deuten auf Einheit des Protestantismus und Katholizismus.“ (Steffens.) Worauf kein Zeichen der Zeit deutet, was im Gegenteil durch Jesuiten und Inquisition, durch geheime Künste und durch offene Anmaßung, ja durch die Schwärmer selbst, die der protestantischen Kirche entsagt haben, um sich der römischen in die Arme zu werfen, — rein unmöglich gemacht wird, das ist die Vereinigung der gebesserten Lehre mit den hierarchischen Machtprüchen, welche, wenn sie es nur vermöchten, alle Erkenntnis auslöschen und alle Freiheit zu Boden schlagen würden. Der Protestantismus ist eine feste Burg, die in unseren Zeiten neuer Verteidigung bedarf und sie zuverlässig finden wird, ja sie schon gefunden hat, weil hier aus der Größe des Übels selbst die Heilung entspringt. IX, 159.

Leider findet man nicht allemal gute Bruchsteine da, wo man bauen will, sondern muß sich mit Ziegelsteinen behelfen. Ebenso geht es dem Staate. In ihm giebt es einige höchst wichtige Posten, die durchaus nur von seltenen Genies passend besetzt werden können. So z. B. sollten alle Predigerstellen von solchen Männern eingenommen sein, die durch keine Schule können gebildet, durch keine Gelehrsamkeit und Übung hervorgebracht werden; von Männern, denen der religiöse Sinn nicht angekünstelt, sondern natürlich ist; und die alle Aufklärung vertragen können, ohne dadurch zu erkalten und zum Irdischen herabzusinken. Diese Naturen sind selten; hier ist eine Aufforderung für den Staat vorhanden, sie aufs sorgfältigste zu suchen; denn jeder einzelne Mensch dieser Art ist ein unschätzbares Gut für die Gesellschaft, sobald er an seine rechte Stelle kommt. IX, 150.

Von ihm [dem höchsten sittlichen Ernste] muß die Begeisterung ausgehen für Wissenschaft und That. Und kann er nirgends einen festen Ruhepunkt erschauen: so bleibt ihm zur letzten Stütze nur die Religion. Zu ihr wenden sich endlich alle Sorgen. II, 144.

Wer die Erziehung leugnet, der muß aus denselben Gründen auch jene große Erziehung des Menschengeschlechts durch die Vorsehung leugnen. Woraus denn gar bald weiter folgt, daß das ganze Erdenleben des Menschen, mit seinen vielen Sorgen und seinen kurzen Freuden, etwas rein Zweckloses ist, da es nicht mehr als Bildungsschule kann betrachtet werden. XII, 227.

Durch das Christentum mit der Religion in engste Verbindung gesetzt, gewann die Sittenlehre unendlich an Ausbildung und Wirksamkeit. VIII, 231.

Ob früher vom Sittengesetze die Rede sein müsse, als von Religion (wie Kant wollte), das mag allenfalls manchem zweifelhaft erscheinen; aber

indem man irgendetwas Religiöses berührt, hat man unstreitig eben dadurch auch das Sittliche bezeichnet, was im Religiösen allemal enthalten ist. Dies muß jedem sein richtiges Gefühl sagen. IV, 144.

Die Redseligkeit der heutigen Zeit, welche dem Denken nicht Zeit zur Entwicklung läßt, ist nun zwar ein großes Übel. Allein wir besitzen dennoch höchst wichtige Vorzüge vor den Alten. Wir haben das Christentum und eine achtungswürdige Geistlichkeit; jene hatten nur Priester und Dichter. Wir haben die reichen Schätze der Mathematik und Physik. — Bei uns haben beide Erfahrungskreise, der äußere und der innere, ihre Probleme hergegeben; die Alten hatten sich noch nicht an den Wundern des Selbstbewußtseins versucht. III, 511.

Die sittliche Beurteilung hat gar nicht auf wahre Psychologie, also auch gar nicht auf wahre Kenntnis der Persönlichkeit, gewartet; sie ist längst da; und wenn wir sie in der Schule auszusprechen versäumen, so kümmert sie sich nicht um uns, sondern spricht auf dem Markte; unter dem Volke. III, 360.

Das Wohlwollen selbst, ohne irgendeinen Genuß, den es hervorbringen, ohne irgendeinen Schaden, den es verhüten möchte, — ist das Schönste unter dem Schönen; so wie das Übelwollen das Häßlichste unter dem Häßlichen. IV, 333.

Oft genug werden praktische Maximen beurteilt, als ob es Pläne wären, die sich nach Handelskonjunktoren richten müßten. III, 357.

Charaktere mit herrschenden Plänen sind energischer; Charaktere mit herrschenden Maximen sind reiner. V, 171.

Moralität — scharfe Richtigkeit des Daseins. VI, 379.

So offene Äußerungen dürfen uns gewiß nicht verleiten, zu glauben, in dem Gemüte Kants sei jemals ein Zweifel von praktischer Art aufgestiegen, — in ihm, der, wenn irgendein Sterblicher, gewiß das reine Interesse am Sittlichen mit unwandelbarer Treue und Zuversicht empfand und hegte. Solche Arbeiten, wie die Werke Kants, sind durch ein unreines Interesse nicht möglich; kein Sporn des Ehrgeizes hält aus gegen die Anstrengung des Denkens, welche dazu nötig ist. Es kann nur eine theoretische Frage sein, die ihn beschäftigt, indem er Rechenschaft von dem Werte des Handelns nach dem Sittengesetze zu geben versucht. IX, 302.

Das ästhetische Urteil kündigt sich an als eine unwiderstehliche Gewalt; es ergreift und erschüttert jeden theoretischen Gedankenkreis, der nicht in sich fest und zur Verbindung mit jenem gehörig vorbereitet ist. Zu unserem Heil sorgt die Natur selbst dafür, daß beides, theoretische und ästhetische Betrachtung, sich niemals weit und lange trennen kann. Das Schöne und Zweckmäßige springt in der Mitte der Erfahrungsgegenstände so stark als reichlich ins Auge. Und dadurch werden beide Betrachtungen rechtmäßig verbunden. Nur in den Abstraktionen der Wissenschaft muß man sie trennen, und einzeln ausarbeiten. Im Glauben sind sie eins; selbst noch vor der Betrachtung des Zweckmäßigen, worin die Erfahrung sie zusammenfaßt, um die höhere Ahnung herbeizurufen. III, 261.

Das Unbedeutende des Lebens, was bloß Zeit vertreibt, Konvenienzen mitmacht u. s. w., soll möglichst beseitigt werden, weil es dem Bedeutenden nicht Raum läßt. Unser Leben soll einen Wert haben. IX, 439.

Der Mann von Ehre ist
 nach der Idee der Vollkommenheit: nicht feige;
 " " " des Rechts: unbescholten in Hinsicht auf Gewaltthat und Betrug;
 " " " der Billigkeit: nicht befleckt durch verdiente Strafe doloser
 Handlungen oder schwerer Nachlässigkeiten;
 " " " des Wohlwollens: nicht verdächtig der Hartherzigkeit, des Neides
 und der Schadenfreude;
 " " " der inneren Freiheit: beharrlich in seinen Vorsätzen und kon-
 sequent in seinen Handlungen. II, 55.

Daß nur die Gesinnung danken, und nur der Gesinnung gedankt werden
 kann, ist bekannt genug. VIII, 61.

Gründlich, d. h. sittlich helfen, so daß die Gesinnung sich bessert! IX, 436.

Die einzelnen Fehler haben ihre festen Wurzeln im Ganzen der Sitten
 und Gewohnheiten. II, 24.

Die praktische Philosophie (als Wissenschaft) hat Gesinnungen zu
 läutern und zu richten; die Handlungen aber enthalten schon das fremde
 Element der äußeren Lebensumstände; diesen wird doch die Ethik kein strenges
 und unwandelbares Gesetz geben wollen? III, 403.

Wir haben keine deutlichen Zeichen, daß die Tiere sich von dem, was in
 ihnen vorgeht, Gesamteindrücke bildeten; vielmehr überwiegt bei ihnen die
 Auffassung der Außendinge, wie es zu erwarten war. Aber beim Menschen,
 selbst auf niederen Kulturstufen, ist Beschäftigung mit inneren Ereignissen das
 Vorherrschende des ganzen Gedankenkreises; denn jeder sucht die Gesinnungen
 des andern zu erkennen; ihr Empfinden, Streben und Wirken giebt ihm
 mehr zu denken als Steine und Bäume; er lebt gesellig, freundlich oder
 feindlich, und das könnte er nicht ohne Begriffe von inneren Zuständen. VI, 223.

Erste Grundlage der Tugend ein Verhältnis zwischen Einsicht und Wille. II, 10.

Die Arbeit heftet sich unablässig an den gleichen Begriff, den bestimmten
 Begriff des Zweckes und der Regel; dabei rückt die Aufmerksamkeit zwar fort,
 aber gebunden an den Fortgang durch die Teile des Geschäfts. Von solcher
 Gebundenheit befreit sich das Gemüt in der Erholung. Es befreit sich, ent-
 weder um sich auszudehnen in dem Gedankenkreise, welcher der Tugend ge-
 ziemt, oder um sich hinzugeben an den unwillkürlichen Wechsel der Phantasieen
 und der Erscheinungen. So scheidet sich die erhebende und abspannende
 Erholung. VIII, 145.

Die Lebensweise wird bestimmt durch

<p>Gesinnungen: des Verkehrs, } des Beifalls, } samt den der Liebe, } Gegenteilen.</p> <p>Familienverhältnisse: der Ehegatten, der Eltern, der Seitenverwandten.</p>	<p>Beschäftigungen: Arbeit, erhebende Erholung, abspannende "</p> <p>Dienstverhältnis: Zwangsdienst, Lohndienst, Ehrendienst.</p>
--	---

Die 4 Hauptpunkte bestimmen sich gegenseitig. II, 12.

Man blättere im Homer, oder in den Sammlungen alter Sittensprüche;

es wird sich bald entdecken, wie dünn die eigentlich moralischen Sentenzen unter den Maximen gemeiner Klugheit mit eingestreut sind. VI, 353.

Das Gesetz übt eine subjektive Wirkung auf jeden individuellen Menschen, indem der individuelle Wille die Macht und Autorität jenes sittlichen Willens empfindet. Diese subjektive Wirkung ist in verschiedenen Menschen verschieden; der schlechte Mensch empfindet sie als Vorwurf, der bloß ungebildete als Erhebung, der edlere Mensch als Erquickung und Begeisterung. IX, 303.

An den einzelnen Regungen gefällt die Energie, in der Summe die Mannigfaltigkeit, in dem System die Zusammenwirkung. Der große Mensch ist dreifach groß; seine Kraft hat Stärke, Reichthum, Gesundheit. Bei den Minder-Großen ist der Sitz der Schwäche theils in der Mattigkeit, theils in der Beschränktheit, theils in der Zerstreung oder im Widerstreit der Kräfte. VIII, 38.

Es ist nicht genug, daß eine Sache geschehe, es kommt auch darauf an, wie sie geschehe. Es reicht nicht hin, daß der Staat bestehe, und daß seine Bürger gehorchen; vielmehr das Edle und Schöne jenes Bestehens und dieses Gehorchens liegt in der Tiefe der Herzen, in den menschlichen Gefühlen der sämtlichen Einzelnen, welche das Vaterland bewohnen, welche es lieben und beschützen. IX, 40.

Rührung vergänglich, selbst mißlich, wie sie ist, wegen der nachfolgenden Reaktion, wenn ihr Produkt in den Gedankenkreis nicht paßt, thut doch das meiste gegen Wildheit; denn sie giebt dem Menschen eine neue, innere Erfahrung, ohne welche selbst das Gewissen nicht dauernd eingreifen würde; das Gewissen rührt ja auch! Es führt durch den Affekt zur Sittlichkeit! VII, 631.

Moralische Solidität, das ist bekannt, findet sich von der moralischen Subtilität beinahe öfter getrennt, als mit ihr gesellt. X, 138.

Wer ist denn glücklich, so lange es neben ihm Leidende giebt? II, 35.

Ausdrucksvoll zu handeln, gelingt der Tugend in den engeren Verhältnissen des Lebens oft mehr als in den weiten Sphären und auf den öffentlichen Plätzen. Je gleichmäßiger ein Geschäft die ganze Tugend in Anspruch nimmt, desto schöner ist es. Je länger anhaltend es dies thut, desto mehr veredelt es den Handelnden selbst, dessen Charakter unfehlbar durch den Widerschein seiner eigenen Äußerung fort und fort bestimmt wird. VIII, 117.

Freilich kostet es Überwindung, einzugestehen, daß, wo anfangs nur einzelne Handlungen unfrei waren (im Anfange eines ungeordneten Lebens), da allmählich die lichten Zwischenräume immer seltener werden, endlich verschwinden, und nun die Unfreiheit im Innern, die Verdüsterung des Geistes, so überhand nimmt, daß die verkehrten Handlungen nicht mehr Ausnahmen bleiben, sondern zur Regel werden, wie es bei Trunkenbolden, Wüstlingen, Spielern, Lügern, Dieben, Räubern offenbar der Fall ist. IX, 287.

Darin gerade besteht die moralische Unfreiheit, daß ungeachtet der Anerkennung des Guten, in welcher für sich allein das zulängliche Motiv zum Rechtthandeln liegen würde, dennoch Trägheit, Abneigung, Vorurteil, entgegengesetzte Wünsche, Parteilichkeiten, Verkleinerungssucht und wer weiß wievielerlei Untugend noch sonst, die Wirksamkeit jenes Motivs aufheben, indem sie den besseren Gedanken gleichsam belagern und gefangen halten. IX, 276.

Determiniert ist jeder ausgebildete Charakter gerade durch seine Aktivität, welche Aktivität mit vollem Rechte Freiheit heißt. IX, 278.

Der Mensch wird freier, wenn er fertiger wird; vorausgesetzt, daß seine Fertigkeiten mit seinen Absichten zusammentreffen, und daß die Absichten in dem bei zunehmenden Jahren erweiterten Gesichtskreise immer bestimmter ihre Gegenstände hervorheben, und vom Fremdartigen abscheiden. In diesem Sinne ist es wahr, daß der Mensch frei wird, wenn er sich frei macht. IX, 288.

Planvoll zwar ist der tugendhafte Charakter so sehr wie irgendein anderer Charakter; aber kein anderer hängt so wenig an seinen Plänen. Keinem anderen gilt das Vollbrachte so wenig. Kein anderer heftet den prüfenden Blick so fest auf das Wollen selbst, dem das Werk zum Zeichen dient; und dessen Fülle und Richtigkeit allein ersetzen muß, was dem Werke fehlt an beidem. VIII, 118.

Bei vielen Menschen kommt ein physiologisch zu erklärender Druck hinzu, um sie in der Robheit festzuhalten, oder Not von außen. Daher benutzen andere ihre Überlegenheit. Dies geschieht zum Teil durch Autorität, welche das Rechtliche und Sittliche in Form von Befehlen verkündigt. Daher vernehmen es die meisten als etwas Fremdes und gelangen nicht zum Bewußtsein der wahren Autonomie. IX, 432.

So lange der Glanz blendet, wird Egoismus die Menschheit entehren. IX, 434.

Das Studium der Geschichte interessiert erstlich empirisch durch bloße Mannigfaltigkeit und Abwechslung. Pragmatische Geschichtsforschung interessiert zweitens durch Nachweisung des Notwendigen im Zusammenhange der Begebenheiten. Dichtern und Künstlern ist drittens die Geschichte eine Fundgrube ästhetischer Verhältnisse; eben diese nutzt jeder tüchtige Geschichtsschreiber zur anziehenden Darstellung. Aber das Anziehende liegt viertens noch mehr in der Sympathie mit Leiden und Freuden der historischen Personen. Auch dieses wird fünftens noch überboten durch das gesellschaftliche Interesse, welches die Schicksale ganzer Nationen und Gesellschaften einflößen. Und endlich sechstens hat wohl noch nie ein tüchtiger Geschichtskenner gelebt, der nicht vielfach aus dem irdischen Gedränge nach oben geblickt hätte, getrieben von der Sehnsucht nach Trost und Hoffnung. II, 128.

Die Gesetzmäßigkeit im menschlichen Geiste gleicht vollkommen der am Sternenhimmel. V, 20.

Die Seelenvermögen scheinen in einem wahren bellum omnium contra omnes begriffen zu sein.

Die Einbildungskraft, sich selbst überlassen, erschafft Phantome; aber die Sinne verscheuchen sie; doch manchmal auch lassen sie sich von jener bethören, so daß wohl gar Gespenster mit Augen gesehen werden. Starkes Gedächtnis findet sich bei schwachem Verstande, und umgekehrt; die Ausbildung des einen läßt Nachteil besorgen für das andere. Noch weniger Friede hält der Verstand mit den Sinnen; er entdeckt ihren Trug, er zeigt, daß die Sonne stillsteht, und das Ruder auch im Wasser gerade ist; er erblickt einfache Gesetze, wo die Sinne lauter Unordnung sahen. Nicht besser vertragen sich Verstand und Einbildungskraft; er findet sie thöricht und flatterhaft, sie ihn unbehilflich und trocken. Besser als beide dünkt sich die Urteilkraft; der Verstand wußte nur die Regel, sie erst erkennt das Rechte und Wahre mit Bestimmtheit im einzelnen. Aber die Vernunft erscheint; sie schwingt sich auf zum Überfönnlichen, Unendlichen, zur eigentlichen Wahrheit, während alle

jene auf dem Boden der Erscheinungswelt kriechen. Bei diesen Streitigkeiten bleiben Gefühl und Begehrungsvermögen nicht müßig. Die letzte Entscheidung über Wahrheit und Irrtum behauptet am Ende das Gefühl; insbesondere spricht es bald für, bald wider den Verstand, der doch seinerseits gegen die Einmischungen des Gefühls in seine Untersuchungen sich nachdrücklich verwahrt. Die Begierden bedienen sich des Verstandes, wo er ihnen nützlich sein kann, aber sie verweisen ihm seine *difficiles nugae*, seine brotlosen Künste. Er will von ihnen nicht gestört, am wenigsten verblendet sein; doch er muß weichen oder fröhnen, da sogar die Vernunft sich ihrer kaum erwehren, und das Vernünfteln der Leidenschaften nicht verhindern kann. Die ästhetische Urteilsthraft kämpft wider die Sinnenlust; und sie verteidigt zuweilen die Einbildungskraft wider den Verstand. Aber die Vernunft pflegt ihr zu widersprechen, und das Schöne mit dem Häßlichen in den Rang bloßer Erscheinungen zurückzustellen. — Unser eigenes Ich ist der Kampfplatz für alle diese Streitigkeiten! Ja, es ist selbst die Gesamtheit aller dieser streitenden Parteien! V, 216.

In der That sind die Seelenvermögen nichts als mythologische Wesen; und mit ihrer Hilfe in die Philosophie einleiten, ist nicht besser, als einer christlichen Religionslehre den heidnischen Olymp voranstellen. I, 55.

Verschiedene körperliche Zustände rufen verschiedene Vorstellungsmassen auf; jede von beiden bildet sich für sich allein aus, unbekümmert um die andere und von derselben unberührt.

Ich kann mich hier der Frage nicht erwehren: was wohl in den Köpfen der Schulknaben vorgehen möge, die an einem Morgen durch eine Reihe heterogener Lektionen hindurch getrieben werden, deren jede sich am folgenden Tage mit dem gleichen Glockenschlage wiederholt und fortsetzt. Sollten diese Knaben wohl die verschiedenen Gedankenfäden, welche da gesponnen werden, unter einander und mit denen der Erholungsstunden in Verbindung bringen? Es giebt Erzieher und Lehrer, die das mit einem wunderbaren Vertrauen voraussetzen und deshalb weiter nicht bekümmert sind.

Ferner, was ist wohl der Geisteszustand des Musikers, der die ganz eigentümliche Gedankenreihe seiner Kunst nur in wenige und sehr zufällige Verbindungen mit anderen Gegenständen bringen kann? Wer musikalische Phantasie hat, wird wissen, daß diese besonders in recht heiteren Stimmungen sehr gewöhnlich ihrem Triebe folgt, und selbst eine vielstimmige Musik im Innern aufführt, ohne den geringsten Zusammenhang mit den übrigen Gedanken, die ihren eigenen Gang in der nämlichen Zeit fortgehen.

Soll ich endlich bis zu den Personen kommen, die in der Kirche eine periodische Frömmigkeit empfinden, in anderen Zeiten andere periodische Stimmungen haben, ohne gegenseitigen Einfluß zwischen diesen und jener. VI, 436.

Die eigentümliche Form besteht in dem Temperament, und in einem, von Jugend auf beinahe gleichbleibenden, durch keine Erziehung und keine Schicksale abzuändernden Rhythmus der geistigen Bewegungen. Hingegen die ganze Masse der Vorstellungen kommt ebenso gewiß, wie die Muttersprache, von außen. IX, 186.

Man muß wenig auf Menschen geachtet haben, wenn man nicht weiß, daß sie sehr gewöhnlich mehrere Gedankenmassen im Kopfe haben, die sich gegenseitig nur mangelhaft bestimmen und durchdringen, und die, ungeachtet sie im Widerspruche stehen, sich doch höchst friedlich in der einen Wohnung neben einander befinden. VI, 435.

Wir sehen hier (in der Art und Weise der Apperception) ein wichtiges Prinzip der Individualität. Sogar der einzelne ist in diesem Punkt von sich selbst verschieden, nach Alter und Geschlecht, nach Tagen und Launen; sein Merken und Nicht-Merken, samt allem, was davon abhängt, bleibt ihm zeitlebens ein Rätsel. Für den aufmerksamen Erzieher wird dies Rätsel noch bei weitem größer. Die offenen Augen und Ohren der einen, der Stumpf-sinn der anderen, in allem was Beobachtung erfordert, bei gleicher Behandlung unter gleichen Umständen — dieser Unterschied ist eine unleugbare Thatsache, die den Erfolg der sorgfältigsten Behandlung im hohen Grade ungewiß macht. — Faßt man die Menschheit überhaupt ins Auge: so verschwinden diese Unterschiede als unbedeutend gegen den Abstand des Menschen und des Thieres. Die Menschheit ist ein Individuum nach vergrößertem Maßstabe. Die Stärke und Thätigkeit der Reflexion (einer näheren Bestimmung der Apperception) ist der Sitz, wiewohl nicht der erste Grund ihrer geistigen Überlegenheit VI, 205.

Alles, was die Nerven heunruhigt, ist dem Gedächtnis schädlich; die gedächtnisstarken Menschen aber sind solche, welche sich einer ungewöhnlichen Stetigkeit im Zustande des Organismus erfreuen. V, 184.

Das organische Gemeingefühl der Physiologen, was den beschäftigten und gesunden Mann nur selten so stark anwandelt, daß es sich über der Schwelle des Bewußtseins halten könnte, während es freilich den Hypochondristen (und vielleicht nicht viel minder den sanguinischen Eüstling) unaufhörlich necken mag. VI, 85.

In der kunstvollen Einrichtung des Leibes muß es gegründet sein, daß diejenigen Teile, welche mit der Seele im nächsten Kausalverhältnisse stehen, derselben ihre Einflüsse nicht weit gewaltsamer aufdringen, als dies wirklich zu geschehen pflegt. Die höchste Gesundheit des Körpers ist zugleich mit dem freiesten Gebrauche der Geisteskräfte in der Regel verbunden; eine merkwürdige Thatsache, worin der höchste Triumph derjenigen Kunst sich zeigt, die den Menschen bildete. VI, 416.

Man sollte eher eine noch größere als eine geringere Abhängigkeit des Geistes vom Leibe erwarten, wie die, welche die Erfahrung zeigt. V, 149.

Von dem Phantasieren und Denken eines Menschen hängt ab sein Anschauen und Merken, überhaupt sein Interesse. Jeder Mensch hat seine eigene Welt, auch bei gleicher Umgebung. V, 147.

Von äußeren Eindrücken der Umgebung hängen die verschiedenen Vorstellungsmassen ab. Jede neue Umgebung, vollends jede neue Lebenslage bringt ihre eigene, von den übrigen zwar nicht ganz, aber größtenteils gesonderte Masse. Bei weitem nicht immer entsteht unter diesen Massen das rechte zur Selbstbeherrschung nötige Verhältnis. V, 151.

Bei jedem Menschen erzeugt sich das Ich vielfach in verschiedenen Vorstellungsmassen; und wiewohl daraus bei dem geistig gesunden kein vielfaches Ich entsteht, so ist doch diese Vielheit nicht unbedeutend für Charakterbildung überhaupt und für Moralität insbesondere. Der Knabe, der ein anderer ist zuhause, ein anderer in der Schule, ein anderer unter seinen Spielgenossen: dieser schwebt in Gefahr. Der Mann, der einen verschiedenen Ton hat für Bornehme, Freunde und Geringe, steht moralisch nicht so sicher als der einfache, sich stets gleichbleibende. V, 141.

Alle Gestalt ist Folge innerer Zustände. — In der That ist die wahre

von Seelenvermögen befreite Psychologie in ihren Grundbegriffen gar nicht auf eigentlich vorstellende Wesen beschränkt, sondern ihr erster Gegenstand sind diejenigen inneren Zustände, die wir, für den Augenblick des Entstehens, Empfindungen nennen, in ihrem bleibenden Dasein aber mit keinem bekannten Worte der Sprache genau passend bezeichnen können. III, 454.

Man kann dem Verstande zwei Dimensionen zuschreiben: Weite und Tiefe. Die Weite hängt ab von der Menge und Mannigfaltigkeit solcher Reihen, deren Partialvorstellungen möglichst genau und ohne Verwirrung verschmolzen und geordnet seien; die Tiefe bezieht sich auf die Reproduktion der gleichartigen Vorstellungen, wodurch sie Begriffe sind. Oberflächliche Menschen reproduzieren heute nur das Gestrige und Vorgestrige; bei tiefen Charakteren bewegt jeder Gedanke den Stamm des ganzen früheren Lebens. V, 499.

Besonnenheit der Flachköpfe. Sie behalten in Gedanken, was der Schwunghafte verliert. Daher ist ihr Verstand der gemeine, gesunde Verstand, im Gegensatz des Genius. Das Genie muß den Verstand nachholen und durch Selbstbeherrschung ihm sein Recht aufbewahren. VII, 659.

Aller Vorteil der Sprache beruht auf dem geselligen, gemeinsamen Gebrauch; auf der Verlängerung und Berichtigung der eigenen Gedanken durch die der anderen. Aber für den einzelnen ist das Anheften der Gedanken an die Sprache sogar nachteilig. Denn hierdurch treten für ihn die mehr und die minder verstandenen Worte — diejenigen, die für ihn mehr und weniger Sinn haben, — scheinbar in einen Rang. Daher so viel thörichter Wortkram, und so viel Eitelkeit, Unlauterkeit, falsche Schätzung des Wissens, Dreistigkeit des sinnlosen Plauderns. VI, 219.

Das Sprechen ist eine Arbeit. Wie diese von einer Vorstellungsmasse abhängt, in welcher der Begriff des Zweckes herrscht und beharrt, während die Vorstellungen der succesiv anzuwendenden Mittel in einer bestimmten Folge ablaufen: so auch muß der ganze auszusprechende Gedanke dem Sprechenden beständig vorschweben, doch so, daß die hineingehörigen Teilvorstellungen, und besonders die der hervorzubringenden Sprachlaute, sich in einer regelmäßigen Succession entwickeln. Dies muß mannigfaltigen Einfluß auf die Gedanken selbst haben. VI, 209.

Offenbar liegt der Fehler der Träume in einer mangelhaften Reproduktion. Wer aus einem Traume erwacht, findet sogleich das Unmögliche, wo Zeiten, Räume, Verhältnisse übersprungen waren. Indem diese wieder eintreten, zerreißt das Traumbild; und man sieht, daß die Teile dieses Bildes nichts anderes als verstümmelte Reminiscenzen gewesen waren, die, indem sie sich wieder ergänzen, sich gegenseitig abstoßen. II, 209.

Hätten die inneren Erfahrungen zusammenfließen wollen zur Einheit, so wäre aus Seelenvermögen längst eine Seele geworden. Aber Verstand und Wille sträuben sich wie Ton und Farbe; sie wollen nicht eins werden, sondern viele bleiben. Darum findet man das Reale nicht, so lange man aus Verstand und Wille, samt ihrer ganzen Sippschaft, den Geist zusammensetzt. IV, 104.

Klippen der Repräsentation: Wer wählt? die Reichen. Wer wird gewählt? die Angesehenen. Wie viele von jedem Stande? nach dem Ansehen des Standes. Wie wird diskutiert? in Folge glänzender Reden, wo die Redner ihr Interesse und ihren Ehrgeiz geltend machen. Wie beschloßen? nach einer wandelbaren Majorität. — Unter den Wählern sind viele geistige Nullen.

In den Diskussionen spalten sich die Interessen; es giebt Siegende und Besiegte statt eines wahren Gemeinwillens. Wie können sich da, in diesem Streite der Meinungen, richtige Maximen bilden, wie sich vereinigen, wo die Majorität, wandelnd und wechselnd, die Totalität der Pläne zerstückt und inkonsequent einige Teile eines Planes annimmt oder verwirft, wie können die Maximen vereinigt gebraucht werden, wenn jeder Beamte auf Veränderung der Gesetzgebung gefaßt sein muß? — Dagegen anerkannter Vorteil der erblichen Monarchie, daß die oberste Stelle dem Ehrgeiz entrückt ist; anerkanntes Glück, wenn ein tüchtiger Regentenstamm vorhanden ist. Die Tüchtigkeit zeigt sich vor allem darin, daß die Regenten in gefährlichen Lagen die Ehre der Krone über das Leben und alle Vorteile des Lebens setzen. IX, 412.

Stände, welche Interessen repräsentieren, sind besser als solche, die den wandelbaren Volkswillen kundthun. IX, 411.

Die erste Probe des wahren Staates ist die, daß er den Frieden ertragen könne. VI, 30.

Die kultivierte Menschheit bedarf in ihrem künstlichen Zustande beständig der Kunst; nachdem die Bequemlichkeiten erworben, die Schätze angehäuft sind, nachdem die Natur nicht mehr durch Bedürfnisse beschäftigt, muß man der Kraft zu thun geben; man darf sie nicht müßig lassen. Das Leben der müßigen Reichen hat die Beobachter aller Zeiten empört. „Kreuzigt das Fleisch! Oder kehrt zurück in die Wälder!“ Solche Sprache wird immer von neuem die Menschheit gegen sich selbst erheben, wenn sie nicht lernt, den Auswüchsen wehren, welche aus der Kultur so üppig als häßlich hervorzuschließen pflegen. — In den geistigen Strebungen muß sich die Willkür erschöpfen; dann ist das Unheil vermieden. X, 109.

Was die Arbeiter anlangt, so gilt in Hinsicht ihrer der Grundsatz, daß sie niemals bloß als Mittel sollen gebraucht werden, sondern daß eben in ihrer Beschäftigung ein Teil des ganzen Zwecks enthalten ist, weshalb die Kunst geübt wird. Die Menschen wollen nicht bloß etwas haben, sie wollen auch etwas treiben; die Sachen, welche wir als vorhanden zu unserm Dienst betrachten, sollen nicht bloß als fertige Ware dienen, sondern schon als Gegenstände der Beschäftigung. II, 99.

Es pflegen sich überall müßige Hände zu finden, die im Notfall selbst durch Zwang, um nicht lästig und gefährlich zu werden, anzuweisen sind, der Natur da nachzuhelfen, wo sie auf menschlichen Fleiß zu warten scheint. Oder will man lieber in Gefängnissen Verbrecher nähren, als Müßiggängern zu rechter Zeit Kost und Arbeit zu geben. II, 99.

Kann der Kaufmann den Punkt nachweisen, wo sein Handel eingreift in die Förderung des inländischen Kunstfleißes, — anstatt demselben zuwider die Ausländerei zu begünstigen, — dann erst ist in ihm der Handelsgeist selbst veredelt, und es bleibt nur noch zu wünschen, daß sein Beispiel das Publikum ergreife, damit es ihm hilfreich entgegenkomme. II, 102.

In die Schlingen der Geldaristokratie sich zu verstricken, — das ist allgemein die Gefahr, welche das Zeitalter läuft bei seinen Bestrebungen nach Freiheit. Man blicke auf England und Amerika. V, 160.

Wer nichts will als Geld, der kann nur Geld erlangen; aber derjenige Unternehmer, welcher sein Vermögen und seinen Fleiß daran wendet, Arbeiter

zu wählen, zu vereinigen, zu üben, um mit ihrem Gewinn noch den Nutzen einer vorzüglichen Ware zu verbinden, — ein solcher verdient einen Ehrenplatz, welchen gehörig zu schmücken dem Staate wohl nicht besonders schwer fallen möchte.

Allein die Sache liegt tiefer und hängt mit der Frage zusammen, ob die Willkür im Gebrauch eines großen, selten erst erworbenen, meistens zum großen Teil ererbten Vermögens immer gesetzlich zugestanden bleiben, — ob der Anhäufung großer Gütermassen niemals irgendeine Grenze entgegentreten werde? Oder ob an den Besitz eines sehr großen, mehr durch Glück als durch Verdienst erlangten Vermögens Bedingungen des nützlichen Gebrauches geknüpft werden sollen, damit die Gesellschaft, welche durch große Ungleichheiten des Eigentums allemal leidet, dafür einige Entschädigung erhalte. II, 100.

Erziehung ist ein großes Ganzes unablässiger Arbeit, das von einem Ende bis zum anderen pünktlich durchmessen sein will; es hilft nichts, bloß einige Fehler zu vermeiden! X, 24.

Deutlicher schon werden die Vorteile einer verbesserten Psychologie, indem wir auf die Pädagogik zurückkommen. Zwar bin ich sehr weit entfernt, irgendwelche Teile der Erziehungspraxis im Detail nach psychologischen Grundsätzen allein bestimmen zu wollen. Das Detail hängt immer, unmittelbar und zunächst, größtenteils von Beobachtung, Versuch und Übung ab. Der Erzieher muß Gewandtheit besitzen, um sich nach dem Augenblick richten und schicken zu können, er darf sich überall keiner ganz bindenden Vorschrift hingeben. Aber er muß doch im voraus überlegt haben, was er vornehmen wolle. Er muß einen Plan mitbringen; und er muß verstehen, zu beobachten. VI, 457.

Welches ist denn aber der wahre Mittelpunkt, von wo aus die Pädagogik kann überschauet werden? Es ist der Begriff des sittlichen Charakters, nach seinen psychologischen Bedingungen erwogen. VI, 457. 8.

Die körperlichen Züchtigungen, welche da einzutreten pflegen, wo Berweise nicht mehr helfen, würde man umsonst ganz zu verbannen suchen; sie müssen aber so selten sein, daß sie mehr aus der Ferne gefürchtet, als wirklich vollzogen werden. X, 205.

Affekte machen das Gefühl platt. Denn über dem Weinen und Lachen geht das Eigene dessen, worüber geweint und gelacht wurde, verloren, sobald die körperliche Affektion überwiegt, welche gleichartig ist, was auch die Veranlassung sei. Darum vergißt das Kind, worüber es weinte, sobald es nicht mehr weinen darf. VII, 677.

Die Kinder sind in den früheren Jahren mehr Abbilder als Personen. VIII, 70.

Darin unter anderem zeigt sich die gute Erziehung der frühesten Jahre, daß sie den Kindern die Leidenschaftlichkeit unmöglich macht, indem sie jeder Spur davon sogleich Zwang entgegensetzt, und die ganze Masse der Vorstellungen schon während des Entstehens in einen solchen Fluß bringt, daß keine einzelne zu einer heftigen Aufregung gelangen kann. VI, 105.

Die Reihenbildung ist, pädagogisch betrachtet, von der größten Wichtigkeit, da auf ihr ebensowohl das deutliche Denken, als die Gestaltung jeder Art beruht. V, 131.

Das Knabenalter wird durch den theils nötigen, theils nützlichen Unterricht oftmals auf eine Weise gedrückt, die man zwar im gelehrten Stande sich zu verhehlen sucht, die aber anderwärts auffällt; und wobei Mut, Entschlossenheit, Gewandtheit, Eigentümlichkeit, Körperbildung und geistige Produktion wesentlich leiden. Einige wenige Stunden gymnastischer Übung sind kein durchgreifendes Gegenmittel. Die beste Vergütung liegt darin, wenn die Laster des Müßiggangs vermieden werden. Schon deshalb, weil hierauf eine besondere Aufmerksamkeit zu richten ist, und nach dem Ergebnis der Beobachtung die Maßregeln zu bestimmen sind, doch auch in jeder anderen Hinsicht muß die Familienerziehung gegen jenen natürlichen Druck, welchen auch der gute Unterricht ausübt, mitwirken, — und die Schulbildung muß ihr dazu die nötige Zeit lassen. Von der letzteren mag zwar in Notfällen ausdrücklich verlangt werden, daß sie den Knaben vollständig beschäftige. Sonst aber sollen die häuslichen Schularbeiten nicht das größte, sondern gerade umgekehrt das kleinste mögliche Zeitmaß ausfüllen; und wie die übrige Zeit anzuwenden sei, darüber haben Eltern und Vormünder nach Beobachtung des Individuums zu bestimmen, und die Folgen zu verantworten. X, 289.

Die Autorität ist am natürlichsten beim Vater; denn bei ihm, dem alles folgt, an den sich alles wendet, von dem die Einrichtung der Hausgeschäfte bestimmt und verrückt, oder vielmehr dem sie von der Mutter gleichsam entgegengebogen wird, springt am sichtbarsten die Überlegenheit des Geistes hervor, der es zugestanden ist, mit wenigen Worten der Mißbilligung oder des Beifalls niederzuschlagen oder zu erfreuen.

Die Liebe ist am natürlichsten bei der Mutter; bei ihr, die unter Aufopferung aller Art die Bedürfnisse des Kindes, wie sonst niemand, erforscht und verstehen lernt; die zwischen sich und dem Kinde viel früher eine Sprache bereitet und bildet, als irgendein anderer zu dem Kleinen die Wege der Mitteilung findet; die, von der Zartheit des Geschlechts begünstigt, so leicht den Ton der Einstimmung in die Gefühle ihres Kindes zu treffen weiß, dessen sanfte Gewalt, nie gemißbraucht, auch nie seine Wirkung verfehlen wird. X, 25. 26.

Die Zusammenwirkung der Seele und des Leibes im äußeren Handeln kann nicht ursprünglich von der Seele ausgehen; denn der Wille weiß nicht das Geringste von dem, was er in Nerven und Muskeln eigentlich hervorbringt. Allein in dem Kinde ist ein organisches Bedürfnis nach Bewegung; dies und die daraus entstandenen wirklichen Bewegungen begleitet anfangs die Seele mit ihren Gefühlen; die Gefühle aber komplizieren sich mit den Wahrnehmungen der bewegten Glieder. Wenn nun in der Folge die Vorstellung, die aus einer solchen Wahrnehmung entstand, als Begierde aufstrebt, so regt sich auch das damit komplizierte Gefühl, und diesem gehören als begleitende leibliche Zustände alle diejenigen Ereignisse in den Nerven und Muskeln zu, durch welche die organische Bewegung wirklich bestimmt wird. Auf solche Weise geschieht es, daß die Vorstellungen sogar als ein Ursprung mechanischer Kräfte in der äußeren Welt erscheinen. V, 37.

Der Mensch wird desto weniger Er Selbst, je mehr fremde Form ihm aufgedrungen oder auch nur dargeboten wird. Verhehlen wir es uns nicht: je mehr Schule, desto phantasieloser die Zeit. Je mehr Muster, desto weniger eigenes Erzeugnis. Und dann klagt man noch über das Langweilige dessen, was sich stets eintönig wiederholt!

Mancher hat bei mir weniger Schule gefunden, als erwartet wurde. Warum? ich wollte den Menschen soviel möglich ihr eigenes Gesicht lassen. Freilich schade, wenn nun von innen wenig hervortritt! Aber ich liebe nun einmal denjenigen Unterricht nicht, der an den freien Vorstellungen mehr hindert als fördert. X, 494.

Eine starke physiologische Resonanz wird verursachen, daß die Vorstellungen in einem gewissen Zuge, in den sie einmal geraten sind, gleichsam fortgeschneit werden; woraus unvermeidlich die Phänomene des Leichtsinns und der Unbeholfenheit folgen müssen. Eine andere Art von physiologischer Resonanz kann den Menschen in gewisse Gefühle und Betrachtungen so versenken, daß er zwar gewisse Gruppen von Vorstellungen in einem vorzüglichen Grade ausbildet, darüber aber viele andere aus dem Bewußtsein verliert, und folglich viel mehr vertieft, als besonnen ist. Dies weist hin auf die Naturanlagen der Dichter und Denker. V, 181.

Das Sprechen ist ursprünglich eine Art des Handelns. Anfangs schreiet das Kind, anstatt zu sprechen; und besonders bei eigensinnigen Kindern, deren Wünsche auf ihr Geschrei mehrmals sind befriedigt worden, sieht man deutlich, wie die Begierde das Schreien in Dienst nimmt und dasselbe gerade wie ein Werkzeug gebraucht. Auf ganz ähnliche Weise werden späterhin die artikulierten Laute angewendet, welche mit den Vorstellungen der Gegenstände und ihrer Veränderungen sich komplizieren. VI, 208.

Stumpfsinnige können nicht tugendhaft sein. Die Köpfe müssen geweckt werden. X, 211.

Fleiß ist die Grundlage der guten Sitten; darüber frage man die Erfahrung und die Geschichte. II, 49.

Es ist sehr nötig, anerkannt musterhafte Schriftsteller zu studieren, um von ihnen zu lernen, wie sie den Schwierigkeiten ausgewichen sind. Für den Ton des früheren Unterrichts muß man sich besonders an populäre Autoren wenden, z. B. an den Homer, dessen Art zu erzählen dagegen für Heranwachsende, die sich noch nicht auf eine frühere Stufe zurückzuversetzen wissen, zu breit und zu kindlich ist. Doch läßt sich im allgemeinen bemerken, daß Schriftsteller, deren Vortrag klassisch ist, nicht leicht Sprünge machen, aber auch nie ganz stillstehen. Ihre Darstellung ist ein kaum merkliches, wenigstens immer bequemes Fortschreiten, wobei der nämliche Gedankensfaden lange festgehalten und dennoch allmählich bis zu den stärksten Kontrasten fortgeführt wird. Schlechte Schriftsteller dagegen häufen die grellsten Gegensätze unbehutsam aufeinander, und erreichen nichts anderes als die natürliche Folge, daß entgegengesetzte Vorstellungen einander verdrängen und den Geist leer lassen. Dasselbe hat ein Lehrer zu fürchten, der durch bunten Vortrag glänzen will. X, 218.

Moralische Besserung geschieht nicht durch den Zwang der Regierung; sie geschieht auch nicht durch jene pädagogische Strafe, welche durch die natürlichen Folgen der Handlungen wirksam und klüger macht. Sie geschieht aber durch Nachahmung der Sprache des Gewissens, und der wahren Ehre bei unparteiischen Zuschauern. Eine solche Sprache läßt sich auch darauf ein, die Entschuldigungen zu berücksichtigen, welche jeder in seinem Innern bereit zu haben pflegt; sie läßt diese Entschuldigungen gelten, soviel sie können; aber sie warnt, man solle sich für die Folge nicht darauf stützen. X, 276.

Der Erzieher selbst wird dem Zögling ein ebenso reicher, als unmittelbarer Gegenstand der Erfahrung; ja sie sind mitten in der Lehrstunde einander ein Umgang, in welchem die Ahnung wenigstens enthalten ist von dem Umgange mit den großen Männern der Vorwelt, oder mit den rein gezeichneten Charakteren der Dichter. Abwesende, historische, poetische Personen müssen Leben erhalten von dem Leben des Lehrers. Er fange nur an; bald wird auch der Jüngling, ja der Knabe mit seiner Einbildung beitragen, und oft werden beide mit einander in großer und gewählter Gesellschaft sein, ohne dazu irgend eines Dritten zu bedürfen. X, 63.

Kehren wir zu den Alten! — Dichter, Philosophen, Geschichtsschreiber fallen uns hier in eine Reihe, sofern sie sämtlich menschliche Natur an menschliche Herzen legen. Das homerische Epos, der platonische Dialog sind nicht zu erst Werke der Kunst und Bücher der Weisheit; sie stellen vor allem Personen dar und Gesinnungen; für diese zuerst heischen sie eine freundliche Aufnahme. X, 85.

Wer weiß es nicht, daß die Schwierigkeiten, mit welchen der Mensch zu kämpfen hat, seine Schule sind, daß eben durch sie das Schicksal jeden einzelnen auf eine besondere Weise erzieht? VI, 351.

In Sachen der Erziehung ist jedes Niederdrücken des Familiengeistes höchst tadelnswert. X, 356.

Das Streben des Sohnes, seinen Eltern zur Freude zu leben, ist gewiß der kostbarste Mittelpunkt, um welchen man bei ihm die sittlichen Antriebe sammeln und gleichsam verdichten kann. X, 358.

Die Erziehung ist Sache der Familien; von da geht sie aus, und dahin kehrt sie größtenteils zurück. II, 148.

Hauslehrer — im besten Falle Gehilfen des Familiengeistes. X, 351.

Wahre Erziehung wirkt den falschen Triebfedern [Vorteil, Ehrgeiz] auf alle Weise entgegen; sie will keine Leistungen, die nicht aus der rechten Quelle, aus echtem Interesse und echtem Kraft- und Kunstgefühl hervorgehen. II, 147.

Es ist der höchste Vorteil der Erziehung, lange allgemein zu bleiben; und der höchste Vorteil wahrer Gesellung, Menschen zu besitzen, die Mehr seien als die Hüter ihrer Posten. VIII, 168.

In den gebildeten Zuständen macht allein die lange Kindheit eine regelmäßige Erziehung möglich. Hieraus erklärt es sich größtenteils, warum gerade die schönsten Länder der Erde, bei abgekürzter Kindheit, weniger menschliche Bildung erzeugen. VI, 212.

Die Mehrzahl der Menschen lebt in kleinen Kreisen; sie nimmt nicht mehr Bildung an, als dafür taugt; und es ist gleich verkehrt, ihr aufzudringen, was ihr nicht dient, als ihr zu versagen, was sie sich aneignen kann. II, 146.

Nichts in der Welt erschwert so sehr die eigentliche moralische Erziehung, als Anhäufung vieler Kinder auf einem Punkte. — Jeder Direktor einer Lehranstalt kennt die Schwierigkeiten der Disziplin; wie weit aber ist noch von der guten Disziplin bis zum sichern Einwirken auf das inwendige, sittliche oder unsittliche Wollen der einzelnen Zöglinge. XI, 326.

Sehr merkwürdig ist, daß die Schulen das Letzte waren, was in Ansehung des dahin gehörigen Beamtenstandes vom Staate hinlänglich beachtet

und unterstützt wurde. Und die Gymnasien früher als die Bürgerschulen 1). Warum? Die Gymnasien sind Schulen für Beamte. Schwäche des Gemeingeistes im Publikum, welches Bürgerschulen hätte stiften sollen. IX, 448.

Gelehrte und höhere Bürger-Schulen und hohe Volksschulen werden daher nicht ganz von der Pädagogik bestimmt, und dürfen sich nicht die ganze Erziehung anmaßen, sondern müssen den Familien übrig lassen. Die Familien-erziehung (mit Hilfe der Hauslehrer) bleibt daher in rein pädagogischer Beziehung immer im Vorteile. IX, 447.

Zeitersparung beruht auf besseren Methoden, auf Übung im Vortrage und Geschick zum Repetieren. X, 253.

Der Erzieher muß reich sein an allerlei Wendungen; er muß mit Leichtigkeit abwechseln, sich in die Gelegenheit schicken, und eben, indem er mit dem Zufälligen spielt, das Wesentliche desto mehr hervorheben. X, 73.

Schulen, die ihrer Natur nach das Lehren und Lernen zur Hauptsache machen, sind keine Erziehungsanstalten und können es nie werden. II, 152.

Kein größeres Glück für den Pädagogen, als häufige Bekanntschaft mit edlen Naturen, welche ihm die Fülle der jugendlichen Empfänglichkeit offen und unverkümmert darlegen. Dadurch wird ihm der Geist offen und sein Streben unverkümmert erhalten; und er überzeugt sich, an der Idee der Menschenbildung das echte Vorbild für sein Werk zu besitzen. X, 108.

1) d. i. die Realschulen.

[Faint bleed-through text from the reverse side of the page, including phrases like 'Dankbarkeit', 'Erziehung', and 'Vorbild'.]





Di
her